

Grenzerkundung

Ich habe mir die Frage gestellt, warum bestimmte Geschichten, Erzählmuster, an sehr unterschiedlichen Orten bestehen. Der Schwache, der den Starken überlistet. Die verbotene Tür, die geöffnet wird. Der Ausgestoßene, der den Spiegel hält. Diese Narrative tauchen auf — in verschiedenen Kulturen, verschiedenen Jahrhunderten, verschiedenen Formen — und sie tauchen immer wieder auf. Das scheint kein Zufall zu sein. Es ist eine Beobachtung, die eine ernsthafte Frage aufwirft: Was bildet sich darin ab? Was ist in diesen Geschichten verdichtet, das offensichtlich anschlussfähig genug ist, um immer neu erzählt zu werden und an verschiedensten Orten gleichzeitig Bedeutung zu haben. Und - was sagt das über geteilte menschliche Erfahrung?

Aus dieser Frage sind zwei Versuche entstanden. Der erste versammelt wiederkehrende Erzählmuster und ordnet sie nach ihrer sozialen Analysefunktion — wie wird über Sicherheit erzählt, über Macht, über Entwicklung, über Bindung, über Zeit. Der zweite geht tiefer einer strukturellen Ebene: Er beschreibt die Spannungsfelder, die diesen Narrativen zugrunde liegen. Nicht die Geschichten selbst, sondern die Achsen, auf denen sie sich bewegen. Macht und Ohnmacht. Bindung und Autonomie. Endlichkeit und Sehnsucht. Und drei Modi, wie Menschen mit diesen Spannungen umgehen: Sich Positionieren. Sie gleichzeitig aushalten. Oder sie auflösen und in ihnen zu wohnen. Beide Versuche verstehen sich als offene Arbeitsraster — nicht als abgeschlossene Theorie.

Was diese Kategorisierung voraussetzt, ohne es zu sagen, lässt sich benennen: Ein abgrenzbares Subjekt, das sich in Spannung befindet. Pole, zwischen denen es sich bewegt. Handlungsfähigkeit als etwas, das erstrebt oder wiederhergestellt wird. Zeit als etwas, das sich linear anfühlt — als Richtung, als Entwicklung, als Kosten. Und Spannung selbst als produktive Kategorie: etwas, das getragen, ausgehalten, integriert werden kann.

Das sind keine neutralen Beobachtungen über menschliche Erfahrung. Es ist eine bestimmte Art, Erfahrung überhaupt erst zu strukturieren.

Die Frage, die sich daraus ergibt, ist unangenehm, aber sie lässt sich nicht umgehen: Welche Formen von Welt- und Selbstverhältnis werden hier als anschlussfähig stabilisiert – und unter welchen historischen Bedingungen?

Die hohe Anschlussfähigkeit dieser Struktur ist historisch nicht neutral entstanden, sondern eng mit kolonialer Expansion und der Durchsetzung westlich-moderner Wissensordnungen verbunden.

Sie ist damit zu einem erheblichen Teil Produkt von Kolonialgeschichte: von Auslöschung, Marginalisierung und erzwungener Assimilation in Systeme, die diese

Grundstruktur mitgebracht haben: das abgrenzbare Subjekt, die dualistische Spannung, die lineare Zeit.

In diesem Prozess wurden andere Formen der Welt- und Selbstbeschreibung teilweise verdrängt, transformiert oder unsichtbar gemacht.

Die Reichweite dieser Struktur ist daher nicht nur ein Indikator ihrer Plausibilität, sondern auch ein Ergebnis historisch gewachsener Machtverhältnisse.

Anschlussfähigkeit und Reichweite der Kolonisierung fallen hier nicht zufällig zusammen. Das lässt sich nicht in einer Fußnote auflösen — und es soll auch nicht so behandelt werden. Diese Perspektive zieht sich als Hintergrundannahme durch die folgende Analyse, auch dort, wo sie nicht explizit benannt wird.

Dass ich aus dieser Perspektive schreibe, ist Teil derselben Konstellation, die hier beschrieben wird – kein Außenstandpunkt, sondern Involviertheit in die Bedingungen, die diese Analyse überhaupt erst ermöglichen.

Die Frage nach der Anschlussfähigkeit dieser Modelle ist daher nicht nur eine Frage ihrer Reichweite, sondern auch eine Frage ihrer historischen Durchsetzung und ihrer Grenzen. Sie sind nicht universell, sondern historisch situiert – auch dort, wo sie als selbstverständlich erscheinen.

Grundlogiken

Die folgenden Grundlogiken sind keine Behauptung über Realität, sondern eine konstruierte Lesestruktur, mit der ich wiederkehrende Muster in Erfahrungs- und Erzählformen strukturiere.

Sie sind keine getrennten Systeme, sondern analytisch differenzierte Verdichtungen innerhalb eines Strukturfeldes. In realen sozialen Kontexten und Subjektformen treten sie überlappend, hybrid und inkonsistent auf. Es ist eine analytische Vereinfachung, keine empirische Klassifikation.

Die leitende Vergleichsfrage dieses Modells ist: Wie sind Selbst, Welt und Beziehung jeweils strukturiert und wie entsteht daraus Erfahrung?

Es ergibt sich strukturell sinnvoll eine Dreiteilung. Drei Grundlogiken, in denen Menschen denken und Erfahrung organisieren – nicht als drei verschiedene Antworten auf dieselbe Frage, sondern als drei verschiedene Weisen, die Frage überhaupt zu stellen. Sie sind unterschiedliche Modi der Strukturierung von Erfahrung, die sich überlagern und gegenseitig durchdringen.

Dualistisch-systemische Grundlogik

Das ist die Grundlogik, von der aus ich schreibe, in der ich zu Hause bin – nicht als Wahl, sondern als Raum, in den ich hineingeboren wurde und von dem aus ich denke und schreibe.

Funktional beschreibt diese Grundlogik eine Form der Organisation von Erfahrung, in der Spannung, Polarität und Handlungsorientierung die zentralen Strukturprinzipien bilden.

Dies zeigt sich darin, dass ein Subjekt als in Spannung stehend gedacht wird. Pole strukturieren Bewegung. Handlungsfähigkeit wird als zentrale Kategorie gesetzt. Zeit erscheint als Richtung und Spannung selbst wird als produktive Größe verstanden. Das ist nicht nur ein philosophisches Modell – es ist die Grundstruktur dessen, was wir westlich-modern und individualistisch nennen.

Dass ich aus dieser Perspektive schreibe, ist kein Außenstandpunkt, sondern Teil derselben Geschichte, die hier beschrieben wird. Ich schreibe innerhalb dessen, was ich analysiere und kritisiere – und zugleich innerhalb der Bedingungen, aus denen diese Analyse selbst hervorgeht. Genau darin liegt das bewusste Wagnis dieses Schreibens.

Neben dieser Grundlogik lassen sich andere Weisen beschreiben, in denen Selbst, Welt und Beziehung nicht über Spannung zwischen Polen organisiert sind.

Relationale-prozesshafte Grundlogik

Die relationale-prozesshafte Grundlogik ist mir zunächst unvertraut. Sie verschiebt den Fokus vom abgrenzbaren Subjekt hin zum Geflecht der Beziehungen, in dem Identität nicht vor der Beziehung existiert, sondern durch sie, in ihr, als sie entsteht.

Funktional beschreibt diese Grundlogik eine Form der Erfahrung, in der Bedeutung nicht aus isolierten Einheiten entsteht, sondern aus Beziehungen, Kontexten und wechselseitigen Entstehungsprozessen.

Die folgenden Beispiele dienen als illustrative Verdichtungen dieser relationalen Grundlogik in unterschiedlichen Kontexten. Diese Zuordnungen sind selbst analytische Konstruktionen, keine geschlossenen kulturellen Räume.

Die südafrikanische Lebensphilosophie Ubuntu fasst das in einen Kernsatz, der sich nur ungefähr übersetzen lässt: „Ich bin, weil wir sind“. Ubuntu ist nur ein möglicher Zugang in diese Denkweise.

Amazonische animistische Denkweisen beschreiben in Teilen indigener Gesellschaften des Amazonasraums eine Welt, in der alle Wesen eine gemeinsame Innerlichkeit teilen und sich durch Körper differenzieren – nicht umgekehrt.

In austronesischen Sprachräumen wird Identität relational als Knotenpunkt in einem Geflecht verstanden, nicht als Substanz. Auch in ostasiatischen Kontexten ist das Subjekt häufig nicht explizit markiert, sondern ergibt sich aus Kontext und Beziehung. Auch im Arabischen oder Türkischen kann das Subjekt grammatisch implizit bleiben oder in der Verbform integriert sein, ohne als eigenständiger Ausgangspunkt sprachlich hervortreten zu müssen. Das „Ich“ ist damit nicht abwesend, aber nicht zwingend als stabile grammatische Zentrale gesetzt.

Westafrikanische Griot-Traditionen werden als Formen relationaler Gedächtnisordnungen beschrieben, in denen Geschichte als lebendiges Gewebe im Erzählen fortlaufend aktualisiert wird.

Was diese Grundlogik verbindet: Spannung entsteht nicht zwischen den Polen eines Ich – sie entsteht als Störung im Beziehungsgeflecht. Und sie wird nicht durch individuelle Handlungsfähigkeit aufgelöst, sondern durch Wiederherstellung von Gleichgewicht zwischen Wesen. Ich beschreibe das von außen – als Versuch, eine Perspektive zu markieren, die nicht meine eigene Innenlogik ist. Es ist das Ehrlichste, was mir möglich ist.

Diese Grundlogik ist Teil eines Spektrums, in dem sich unterschiedliche Formen von Welt- und Selbstbezug verschieben.

Die auflösende Grundlogik

Die auflösende Grundlogik ist mir nicht unmittelbar, sondern nur vermittelt zugänglich. Sie verschiebt den Fokus nicht auf andere Inhalte, sondern auf die Bedingungen, unter denen Inhalte überhaupt entstehen. Kategorien erscheinen hier nicht als gegeben, sondern als hervorgebracht.

Funktional beschreibt diese Grundlogik eine Bewegung, in der stabile Zuschreibungen und feste Positionierungen als konstruiert erkennbar werden und sich dadurch in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit relativieren.

Auch hier dienen die folgenden Beispiele als illustrative Verortungen auflösender Denkweisen in unterschiedlichen Kontexten. Diese Zuordnungen sind selbst analytische Konstruktionen, keine geschlossenen Systeme.

Madhyamaka-Buddhismus (indischer und tibetischer Raum), Advaita Vedanta (indische Philosophie), radikaler Taoismus (chinesischer Kontext) und Zen (ostasiatische Traditionen) – das sind keine Variationen desselben Themas, aber sie teilen eine Grundbewegung: Die Pole, zwischen denen das Subjekt sich bewegt, existieren nicht unabhängig, sondern entstehen in Abhängigkeit von Beschreibung und Perspektive. Śūnyatā – „Leerheit“ –, ein zentraler Begriff der indischen buddhistischen Philosophie, bedeutet nicht Nichts, sondern: kein Ding hat eine eigenständige, inhärente Natur. Alles entsteht in wechselseitiger Abhängigkeit. Spannung erscheint in dieser Grundlogik nicht als grundlegende Struktur, weil die Kategorien, die sie erzeugen würden, nicht als falsch, sondern als konventionelle und funktionale Fiktionen.

Auch diese Beschreibung bleibt an Perspektiven gebunden, die selbst aus der ersten Grundlogik heraus verständlich werden. Auch hier bleibt diese Lesestruktur an ihre eigenen Voraussetzungen gebunden.

Was bedeutet es, von hier aus in die relative und die auflösende Grundlogik hineinzuschauen? Es bedeutet: Ich benutze Werkzeuge — Narrative, Spannungsfelder, Erfahrungslogiken — die aus der ersten Grundlogik stammen, um Systeme zu

beschreiben, die diese Werkzeuge nicht kennen oder nicht brauchen. Das ist keine neutrale Ethnologie. Es ist der Versuch, von der Grenze aus zu schauen — wissend, dass die Grenze das Sehen strukturiert.

Die relational-prozesshafte Grundlogik

In den beiden Versuchen, die diesem Text vorausgehen, entstehen Narrative aus Spannung. Ein Subjekt befindet sich zwischen Polen — Macht und Ohnmacht, Bindung und Autonomie, Endlichkeit und Sehnsucht — und bewegt sich. Die Geschichte entsteht aus dieser Bewegung. Das Subjekt ist der Ausgangspunkt.

In der relational-prozesshaften Grundlogik ist das anders — aber nicht einfach umgekehrt. Es ist nicht so, dass das Kollektiv an die Stelle des Subjekts tritt. Es ist so, dass die Frage „wer ist hier das Subjekt?“ gar nicht erst so gestellt wird. Identität ist kein Ausgangspunkt, sondern ein Ergebnis — und ein vorläufiges dazu. Sie entsteht in Beziehung, verändert sich in Beziehung, hört auf zu existieren, wenn die Beziehung endet.

Was bedeutet das für Narrative? Die Geschichte beginnt nicht mit einem Ich, das auszieht. Sie beginnt mit einer Störung im Geflecht. Jemand ist gestorben und wurde nicht richtig betrauert. Eine Beziehung zwischen Menschen und Nicht-Menschen ist aus dem Gleichgewicht geraten. Eine Gemeinschaft hat jemanden ausgestoßen und sich damit selbst beschädigt. Der Ausgestoßene ist in dieser Logik kein Held — er ist eine Wunde.

Die Bewegung der Geschichte ist nicht Entwicklung eines Subjekts, sondern Wiederherstellung von Gleichgewicht im Geflecht. Nicht: Ich werde stärker, klüger, freier. Sondern: Das Geflecht wird wieder ganz. Das kann bedeuten, dass jemand zurückkehrt. Dass jemand stirbt und damit Frieden schließt. Dass eine Schuld anerkannt wird — nicht weil das Individuum Gerechtigkeit verdient, sondern weil die Gemeinschaft ohne diese Anerkennung nicht heil sein kann.

Spannungsfelder entstehen hier auch — aber sie sehen anders aus. Nicht Autonomie gegen Bindung, sondern: Zugehörigkeit gegen Auflösung des Geflechts. Nicht Macht gegen Ohnmacht als individuelle Erfahrung, sondern: Lebendigkeit des Geflechts gegen seinen Zerfall. Nicht Endlichkeit gegen Sehnsucht, sondern: die Kontinuität zwischen Lebenden, Toten und Noch-nicht-Geborenen gegen das Vergessen, das diese Kontinuität durchschneidet.

Und die Erfahrungslogiken? Polarisierung, Ambivalenz, Auflösung — das sind Kategorien eines Subjekts, das Spannung hat. In der relational-prozesshaften Grundlogik gibt es stattdessen eher: Wiederherstellen. Erinnern. Einweben. Die Spannung gehört nicht mir — sie gehört dem Geflecht. Und ich bin Teil des Geflechts, nicht sein Beobachter.

Ich beschreibe das von außen — das ist die Grenze, die ich nicht überschreiten kann.

Die auflösende Grundlogik

Hier wird es schwieriger — nicht weil die Systeme komplexer wären, sondern weil ich an eine Grenze stoße, die ich nicht überschreiten kann: Ich kann nicht in einem Satz denken, der kein Subjekt hat. Das ist nicht Bescheidenheit. Das ist die Bedingung, unter der alles Folgende gesagt wird.

Die relationale Grundlogik ist mir fremd — aber ich kann mir vorstellen, wie es wäre, darin zu leben. Ich kann das Geflecht sehen, auch wenn ich kein Teil davon bin. Die auflösende Grundlogik ist anders. Ich kann sie nicht von außen beschreiben, weil sie sich dem Beschreiben entzieht — nicht weil sie komplexer wäre, sondern weil jeder Versuch, sie zu greifen, bereits das voraussetzt, was sie in Frage stellt: ein Ich, das greift. Wenn ich einen Kōan lese, passiert etwas Merkwürdiges. Ich verstehe die Worte. Ich verstehe, dass es keine Antwort gibt. Und trotzdem suche ich eine — weil das die einzige Bewegung ist, die mir zur Verfügung steht. Der Kōan zeigt: genau das ist das Problem. Oder besser: Der Kōan tut nichts. Er ist einfach da. Das Suchsystem bin ich.

Ich frage: Welche Narrative entstehen dort? Welche Spannungsfelder? Wie werden sie gelöst?

Die auflösende Grundlogik antwortet — wenn sie antwortet — ungefähr so: Die Frage setzt bereits voraus, was sie zu finden hofft. Narrative entstehen, weil ein Subjekt eine Erfahrung macht und sie in Zeit ordnet. Spannungsfelder entstehen, weil Pole als real angenommen werden. Lösungen entstehen, weil Spannung als Problem gilt. Alle drei Voraussetzungen sind konventionell — nützlich, aber nicht fundamental.

Was heißt das konkret? Madhyamaka-Buddhismus, Advaita Vedanta, Zen — diese Systeme produzieren Geschichten. Aber die Geschichten arbeiten oft gegen sich selbst. Der Zen-Kōan ist kein Rätsel, das eine Lösung hat. Er ist ein Instrument, das die narrative Logik unterbricht. Die Frage „Was ist der Klang einer Hand?“ ist nicht falsch gestellt — sie zeigt, dass jede Frage dieser Art eine Struktur voraussetzt, die nicht hält.

Jataka-Geschichten — buddhistische Vorgeburtserzählungen — erzählen von wiederholten Leben. Aber das Subjekt, das sich entwickelt, ist keine kontinuierliche Identität. Es ist ein Muster, das sich wiederholt und langsam auflöst. Keine Heldenreise, die zu einem Ziel führt. Eher: Wellen, die immer ähnlicher werden und schließlich aufhören, Wellen zu sein.

Spannungsfelder entstehen in diesem Sinn nicht zwischen realen Polen — sie entstehen aus der Verwechslung von Konvention mit Wirklichkeit. Das Leiden — dukkha —

entsteht nicht, weil die Welt schlecht ist, sondern weil ich an Kategorien festhalte, die keine eigenständige Existenz haben. Ich gegen die Welt. Jetzt gegen Dann. Leben gegen Tod. Diese Pole sind nicht falsch — sie sind nützliche Beschreibungen. Aber wer sie für fundamental hält, leidet an einer Verwechslung.

Die Erfahrungslogik hier ist keine der drei aus dem zweiten Versuch. Nicht Polarisierung, nicht Ambivalenz, nicht Auflösung im Sinne des Modells. Eher: durchschauen. Und nach dem Durchschauen — nicht Freiheit von Spannung, sondern das Ende der Verwechslung. Was bleibt, ist konventionelles Leben — aber ohne den Griff, der Leiden erzeugt.

Ich kann sagen: die Spannung wird als Konstrukt durchschaut. Aber „durchschauen“ ist selbst noch eine Handlung eines Subjekts. Das ist die Grenze, an der die Sprache aufhört, das zu tragen, was sie beschreiben soll.

Beispielgeschichten

Was es bedeutet, in einer anderen Grundlogik zu leben, lässt sich nicht vollständig von außen beschreiben. Aber es gibt Geschichten — Mythen, Kosmologien, Praktiken —, die einen Moment lang spürbar machen, was anders ist. Nicht als Beweis. Als Irritation. Ich habe Geschichten gewählt, die von unserer Grundlogik aus am stärksten reiben — weil sie eine Logik zeigen, in der die Kategorien, die ich für selbstverständlich halte, nicht greifen.

Yuruparí — Schöpfungsmythos der Desana und Tukano, Amazonien

Der Yuruparí-Mythos ist ein Schöpfungsmythos der Desana und Tukano im Amazonasbecken — eine der zentralen Erzählungen über Ursprung, Ordnung und die Beziehung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen.

Ein Wesen wird geboren, das weder Mensch noch Pflanze noch Tier ist. Es wird von Tabakrauch genährt. Es begeht einen Fehler — und wird lebendig verbrannt. Aus seinem Tod entstehen die heiligen Instrumente, die Gemeinschaft, die Ordnung der Welt. Soweit ich das rekonstruieren kann, gibt es keinen Helden, der überlebt. Es gibt kein Subjekt, das sich entwickelt. Das Wesen geht ins Geflecht über — und das Geflecht entsteht dadurch erst. Von unserer Grundlogik aus ist das kein Ende mit Schrecken.

Von hier aus wäre der Tod des Wesens Verlust — ein Subjekt, das verschwindet, bevor es sich entwickeln konnte. Aber das setzt voraus, dass das Subjekt der Ausgangspunkt ist. Hier ist es das Material.

Davi Kopenawa, Yanomami — The Falling Sky

Davi Kopenawa ist Schamane und politischer Führer der Yanomami — international bekannt als Stimme gegen die Zerstörung des Amazonas und als Zeuge einer Kosmologie, die westliche Naturkategorien grundlegend in Frage stellt. In seinem Buch beschreibt er eine Kosmologie, in der der Schamane daran arbeitet, ein Geflecht von

Austauschbeziehungen zwischen Menschen, Nicht-Menschen und Geistern aufrechtzuerhalten. So wie ich es von hier aus verstehe, bedeutet den Wald zu schützen in dieser Logik nicht, Natur vor dem Menschen zu bewahren. Es bedeutet, ein Geflecht zu erhalten, dem man selbst angehört. Der Wald fällt nicht — das Geflecht zerfällt. Von unserer Grundlogik aus klingt das wie Metapher. Es ist keine. Es gibt kein Außen, dem man gegenübersteht. Nur Geflecht, dem man angehört oder nicht. Das ist Kosmologie.

Die Wahrheits- und Versöhnungskommission, Südafrika 1996

Die Wahrheits- und Versöhnungskommission wurde 1996 in Südafrika eingerichtet, um die Verbrechen der Apartheid aufzuarbeiten — unter maßgeblichem Einfluss von Desmond Tutu und dem ubuntu-geprägten Verständnis von Gerechtigkeit als Gemeinschaftsheilung.

Kein Mythos, sondern gelebte Geschichte — aber strukturell eine Geschichte aus dieser Grundlogik. Täter, die vollständig gestanden und um Vergebung baten, wurden nicht bestraft. Es scheint mir, als war das Ziel nicht Gerechtigkeit für das Individuum, sondern die Heilung der Gemeinschaft als Ganzes. Opfer und Täter wurden als miteinander verflochten betrachtet — beide brauchten Heilung, weil das Geflecht, dem sie angehörten, beschädigt war. Gerechtigkeit bedeutet hier nicht, dass das Subjekt bekommt, was es verdient. Sondern dass das Geflecht wieder bewohnbar wird.

Die nächsten Beispiele sind kürzer — sie arbeiten mit Unterbrechung, nicht mit Erklärung.

Kōan: Der Klang einer Hand

Der Kōan ist eine zentrale Übungsform im Zen-Buddhismus — kurze, paradoxe Fragen oder Aussagen, die dem Schüler gegeben werden, nicht um beantwortet, sondern um durchschaut zu werden.

Ein Schüler bittet seinen Lehrer um Unterweisung. Der Lehrer sagt: „Du kennst den Klang zweier Hände. Zeig mir jetzt den Klang einer Hand.“ Der Schüler versucht monatelang Antworten — Musik, Stille, Gesten. Keine funktioniert. Die Geschichte hat keine Auflösung. Das ist die Pointe. Der Kōan ist kein Rätsel, das gelöst werden will. Wer eine Antwort sucht, hat die Aufgabe noch nicht verstanden. Er ist ein Instrument, das die narrative Logik unterbricht. Von unserer Grundlogik aus ist eine Frage ohne Antwort unfertig. Hier ist sie fertig — weil sie aufgehört hat, eine Frage zu sein.

Kōan: Du bist auf der anderen Seite

Dieser Kōan stammt aus der chinesischen Chan-Tradition, dem Vorläufer des japanischen Zen.

Ein junger Buddhist steht vor einem breiten Fluss und ruft einem weisen Lehrer auf der anderen Seite zu: „Wie komme ich ans andere Ufer?“ Der Lehrer antwortet: „Mein Sohn, du bist bereits auf der anderen Seite.“ Von unserer Grundlogik aus ist das eine schlechte Antwort. Von der auflösenden Grundlogik aus: Die Trennung zwischen hier und dort ist

das Konstrukt. Es gibt kein Problem zu lösen — nur eine Verwechslung zu durchschauen.

Jataka-Geschichte: Tetsugen und die Druckblöcke

Die Jataka-Geschichten sind buddhistische Erzählungen über frühere Leben des Buddha — Tetsugen Dōkō war ein japanischer Zen-Mönch des 17. Jahrhunderts, dessen Geschichte in dieser Tradition weitererzählt wird.

Ein Mönch sammelt zehn Jahre lang Geld, um heilige Texte drucken zu lassen. Kurz vor dem Ziel kommt eine Flut — er gibt alles für Reislieferungen aus. Er fängt von vorne an. Dann eine Epidemie — wieder gibt er alles. Beim dritten Versuch gelingt der Druck. Sein Lehrer sagt: Die ersten beiden unsichtbaren Ausgaben waren heiliger als die dritte. Das Muster wiederholt sich — und die Wiederholung ist nicht Scheitern, sondern das Eigentliche. Das Ziel war nie der Druck.

Von unserer Grundlogik aus ist das eine Geschichte über Scheitern und Gelingen. Hier ist es eine Geschichte über das Ende dieser Unterscheidung.

Die Beispiele werfen eine Frage auf, die sich nicht mehr umgehen lässt.

Ich habe in die Grundlogiken hineingeschaut — von außen, mit Werkzeugen, die aus der dualistisch-systemischen Grundlogik stammen. Was ich gesehen habe, sind Geschichten, die anders strukturiert sind. Kein Subjekt, das auszieht. Keine Spannung, die polarisiert wird. Keine individuelle Handlungsfähigkeit als Wert.

Aber: Auch dort wird Erfahrung organisiert. Auch dort gibt es Geschichten, die etwas verhandeln — Störung, Verlust, Wiederherstellung, Grenze. Die Frage ist nur, ob das, was dort verhandelt wird, dieselben Spannungsbögen sind — Macht und Ohnmacht, Würde und Scham, Bindung und Freiheit — nur in anderer Form. Oder ob es strukturell etwas anderes ist, das ich von hier aus nur als Spannungsbogen lese, weil das die einzige Kategorie ist, die mir zur Verfügung steht.

Die Frage, die jetzt folgen muss, ist: Sind die Pole selbst — Scham und Würde, Macht und Ohnmacht, Bindung und Freiheit — Produkt meiner Grundlogik? Oder gibt es etwas, das auch jenseits eines abgrenzbaren Subjekts als Spannung erfahren wird — nur anders getragen, anders benannt?

An den Beispielgeschichten hat sich etwas gezeigt, das ich nicht erwartet habe. Nicht nur, dass andere Grundlogiken andere Geschichten erzählen. Sondern dass dort trotzdem etwas verhandelt wird. Yuruparí verhandelt Zugehörigkeit und Auflösung des Geflechts. Tetsugen verhandelt Ziel und Wiederholung. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission verhandelt Schuld und Heilung. Das sind keine Spannungsbögen im Sinne meines Modells — kein Subjekt, das zwischen Polen navigiert. Aber es ist auch nicht nichts. Etwas ist aus dem Gleichgewicht — und die Geschichte arbeitet daran.

Um zu verstehen, was das bedeutet, muss ich präziser werden, was ein Spannungsbogen in meinem Modell überhaupt ist. Es gibt vier Bereiche, in denen sich menschliche Erfahrung als Spannungsfeld organisiert: im Selbst — zwischen Verletzlichkeit und Stärke, Scham und Würde, Vernunft und Gefühl, Identität und Auflösung. In Beziehung — zwischen Bindung und Autonomie, Individuum und Gemeinschaft, Macht und Ohnmacht, Fülle und Mangel. In der Welt — zwischen Sicherheit und Bedrohung, Ordnung und Chaos, Wahrheit und Täuschung, Handlung und Determination. Und in der Existenz — zwischen Endlichkeit und Kontinuität, Transzendenz und Sinnlosigkeit, Vergangenheit und Zukunft, Werden und Sein.

Das sind keine Gegensätze, die aufgelöst werden. Man geht nicht von Scham zu Würde. Man bewegt sich zwischen diesen Polen — sie sind gleichzeitig wirksam, nicht auflösbar, und sie strukturieren Erfahrung als fortlaufende Bewegung. Diese Bewegung folgt drei Modi: Polarisierung — ein Pol wird gewählt, der andere negiert. Ambivalenz — beide Pole sind gleichzeitig real, aber widersprüchlich. Und Auflösung — die Spannung bleibt bestehen, wird aber nicht mehr als Problem behandelt, die Kategorien werden als Konstrukt durchschaut, ohne zu verschwinden. Das ist keine Entwicklung. Es ist ein Wechsel der Organisationsform derselben Spannung. Wobei Auflösung die tragfähigste und komplexeste dieser drei Formen ist — sie verlangt am meisten, und sie lässt am meisten offen.

Aus dieser Perspektive zeigt sich etwas Unerwartetes. In der Logik dieses Modells lässt sich eine strukturelle Entsprechung zwischen diesen drei Modi und den drei Grundlogiken sehen. Polarisierung ist die Bewegungsform der dualistisch-systemischen Grundlogik. Ambivalenz ist die Bewegungsform der relational-prozesshaften — die Spannung gehört dem Geflecht, nicht dem Subjekt. Auflösung ist die Bewegungsform der auflösenden Grundlogik — die Pole werden als Konstrukt durchschaut, ohne dass sie verschwinden. Innerhalb dieser Lesart wirkt es nicht wie ein Zusatz von außen, sondern wie etwas, das sich im Material zeigen lässt.

Gleichzeitig bleibt eine alternative Lesart möglich: dass diese Entsprechung nicht strukturell gegeben ist, sondern durch die Perspektive des Modells erzeugt wird.

Wobei hier die Frage aus Abschnitt 3 zurückkehrt: Steht das im Material selbst — oder lese ich es dort hinein, weil meine Werkzeuge keine anderen Muster erkennen können? Die Entsprechung zwischen Verarbeitungsmodi und Grundlogiken ist entweder eine Entdeckung oder eine Projektion. Ich kann das von hier aus nicht entscheiden. Aber ich kann es benennen.

Was folgt daraus? Der Spannungsbogen als Struktur — zwei Pole, zwischen denen sich Erfahrung organisiert — ist möglicherweise an die dualistisch-systemische Grundlogik

gebunden. Die Pole entstehen, weil ein abgrenzbares Subjekt existiert, das sich zwischen ihnen befindet. Aber die Verarbeitungsformen sind es nicht. Ambivalenz und Auflösung gibt es auch dort, wo kein Subjekt im dualistischen Sinne vorhanden ist — sie entstehen nur aus anderen Ausgangsbedingungen, tragen andere Namen, beschreiben andere Bewegungen.

Der offene Rest bleibt: Entstehen Scham und Würde, Macht und Ohnmacht, Bindung und Freiheit als Erfahrungsstruktur auch in Kulturen, die kein abgrenzbares Subjekt kennen? Oder entstehen dort andere Pole — oder gar keine? Das lässt sich von hier aus nicht beantworten. Aber die Frage ist jetzt präziser als vorher.

Was das Modell nicht sehen kann

Damit ist der Punkt erreicht, an dem das Modell selbst zum Gegenstand wird — nicht mehr die anderen Grundlogiken, sondern die Bedingungen, unter denen dieses Modell überhaupt denken kann. Jedes Modell hat eine Grenze. Das Besondere ist nicht, eine Grenze zu haben — das ist unvermeidlich. Das Besondere ist, sie benennen zu können. Was folgt, ist kein Gegen-Manifest. Es ist der Versuch, von innen an die Grenze zu gehen.

Dieses Modell kann keinen Spannungsbogen ohne Subjekt denken. Die Pole — Scham und Würde, Macht und Ohnmacht, Bindung und Freiheit — entstehen, weil ein abgrenzbares Ich existiert, das sich zwischen ihnen befindet. Ohne dieses Ich gibt es keine Pole in diesem Sinne. Es gibt vielleicht Störung, Ungleichgewicht, Zerfall — aber keine Spannung, die jemandem gehört. Das Modell kann diese anderen Formen benennen, wie ich es in Abschnitt 5 versucht habe. Aber es kann nicht in ihnen denken. Sobald ich anfangen zu beschreiben, bin ich wieder hier — mit einem Subjekt, das beschreibt.

Es kann keine Zeit ohne Richtung denken. Entwicklung, Kosten, Bewegung zwischen Polen — all das setzt voraus, dass Zeit sich biographisch anfühlt. Als etwas, das verläuft. In der relational-prozesshaften Grundlogik ist Zeit Kontinuität zwischen Lebenden, Toten und Noch-nicht-Geborenen — kein Verlauf, sondern ein Geflecht. In der auflösenden Grundlogik ist Zeit eine konventionelle Kategorie, nützlich aber nicht fundamental. Mein Modell kann das sagen. Es kann nicht danach denken.

Es kann Spannung nicht als Konstrukt durchschauen — weil Spannung seine produktive Grundkategorie ist. Die auflösende Grundlogik sagt: Die Pole entstehen durch Beschreibung. Sie haben keine eigenständige Existenz. Mein Modell hört das — und antwortet mit einer neuen Spannung zwischen Konstrukt und Wirklichkeit. Es kann nicht anders. Das ist nicht Sturheit. Das ist die Struktur, aus der heraus es denkt.

Und es kann Auflösung nur als Modus innerhalb seiner eigenen Struktur lesen — als die tragfähigste, komplexeste Form, mit Spannung umzugehen. Was es nicht lesen kann:

dass Auflösung in der auflösenden Grundlogik kein Modus ist, sondern ein anderer Ausgangspunkt. Nicht die reifste Antwort auf Spannung — sondern das Ende der Frage, die Spannung erzeugt. Das ist ein Unterschied, den das Modell beschreiben, aber nicht vollziehen kann.

Was bleibt, wenn man das alles benennt? Das Modell bleibt. Es ist nicht widerlegt — es ist begrenzt. Und die Grenze ist nicht zufällig. Sie verläuft dort, wo das abgrenzbare Subjekt aufhört, wo die lineare Zeit aufhört, wo Spannung aufhört, produktiv zu sein. Das ist genau die Grenze, jenseits derer die anderen Grundlogiken beginnen. Das Modell kann bis an diese Grenze gehen. Weiter nicht. Aber es kann zeigen, wo sie ist.

Nur weil ich vom Ich ausgehe, heißt das nicht, dass ich über die beiden anderen Grundlogiken gar nichts sagen kann. Es heißt, dass ich von der Grenze aus schaue — und das ist nicht dasselbe wie Blindheit. Annäherung ist möglich. Aber sie verändert das, was sie beschreibt. Und das gehört benannt.

Was sich über die relational-prozesshafte Grundlogik von hier aus sagen lässt: Es entstehen wahrscheinlich keine Pole, zwischen denen ein Ich navigiert. Aber es entstehen Verhältnisse, die aus dem Gleichgewicht geraten können. Zugehörigkeit und Zerfall des Geflechts. Kontinuität und Vergessen. Das ist strukturell nicht dasselbe wie Bindung und Autonomie — aber es ist auch nicht völlig anderes. Es ist eine andere Trägerschaft: nicht das Subjekt trägt die Spannung, das Geflecht trägt sie. Und die Antwort ist nicht Polarisierung, sondern Wiederherstellung.

Was sich über die auflösende Grundlogik von hier aus sagen lässt: Es entstehen keine Pole. Aber es gibt Verwechslung und Durchschauen. Das ist keine Spannung im dualistischen Sinne. Aber es ist auch keine Gleichgültigkeit. Tetsugen gibt alles — immer wieder. Die Antwort ist da. Nur ohne Subjekt, das sie hat, und ohne Geflecht, das sie trägt. Die Frage, wer oder was antwortet, wird selbst durchschaut — und trotzdem wird geantwortet.

Das sind Hypothesen. Keine Befunde. Aber sie zeigen: Auch von hier aus lässt sich etwas sagen — wenn man benennt, von wo aus man schaut. Und sie zeigen, dass die relational-prozesshafte und die auflösende Grundlogik zwei verschiedene Antworten sind — nicht eine.

Und damit wird die eigentliche Frage sichtbar. Nicht als Abschluss, sondern als das, worauf dieser ganze Text hingearbeitet hat.

1: Die Frage aus Abschnitt 6 lässt sich jetzt zuspitzen: Wenn die Pole selbst Produkt meiner Grundlogik sind — was bleibt dann als geteilt? Nicht die Inhalte, nicht die Kategorien. Sondern vielleicht nur: dass überhaupt verhandelt wird.

Das lässt sich nicht abschließend beantworten. Aber was sich zeigt: Das Bedürfnis, auf Erfahrung zu antworten — sie zu strukturieren, zu verhandeln, zu erzählen — scheint nicht an eine Grundlogik gebunden zu sein. Die Grundlogik bestimmt wie, und von wem, und womit. Aber nicht ob.

2: Wenn das stimmt — was wäre dann wirklich geteilt? Jenseits der Grundlogik, die kolonisiert hat, jenseits der Pole, die vielleicht nur von hier aus entstehen — was bliebe übrig als grundständig menschlich?

Die gewagte These: Nicht die Inhalte. Nicht die Kategorien. Nicht die Spannungsbögen. Was geteilt ist, ist die Bewegung selbst — dass Erfahrung überhaupt strukturiert, benannt, erzählt wird. Dass es Geschichten gibt. Dass etwas als Störung erlebt wird und nach Antwort verlangt. Das wäre dann das grundständig Menschliche — nicht eine universale Seele, sondern eine universale Geste. In der dualistisch-systemischen Grundlogik antwortet das Subjekt. In der relational-prozesshaften antwortet das Geflecht. In der auflösenden Grundlogik wird die Frage, wer antwortet, selbst durchschaut — und trotzdem wird geantwortet. Die Form ist verschieden. Aber dass geantwortet wird — das scheint zu bleiben.

Auch diese These ist nicht immun gegen den Einwand aus Abschnitt 3. Vielleicht ist auch die Geste selbst — dass Erfahrung strukturiert, benannt, erzählt wird — eine Kategorie, die kolonial globalisiert wurde. Vielleicht ist das Universale daran nicht Menschheit, sondern Reichweite. Das lässt sich nicht ausschließen. Und trotzdem — oder gerade deshalb — bleibt die Frage offen.

Und noch etwas zeigt sich — still, ohne Aufsehen: In Abschnitt 6 hat sich herausgestellt, dass die drei Verarbeitungsmodi der Spannungsbögen — Polarisierung, Ambivalenz, Auflösung — strukturell den drei Grundlogiken entsprechen. Auflösung ist dabei die tragfähigste und komplexeste Form. Sie verlangt am meisten — sie lässt am meisten offen. Und sie ist die Form, die dem am nächsten kommt, was die auflösende Grundlogik nicht als Modus kennt, sondern als Ausgangspunkt. Die dualistisch-systemische Grundlogik hat globalisiert und kolonisiert — und zeigt doch in ihrer komplexesten Verarbeitungsform auf etwas, das strukturell näher an den anderen beiden Grundlogiken ist als an ihrem eigenen Ausgangspunkt. Das ist keine Auflösung des Widerspruchs. Aber es ist eine Verschiebung.

Das ist keine Ankunft. Es ist eine Richtung.